

Neue Medien

Sarah Kember, Joanna Zylińska: *Life After New Media. Mediation as a Vital Process*

Cambridge, MA, London: MIT Press 2012, 288 S., ISBN 978-0-262-01819-7, 32,- USD

Sarah Kember und Joanna Zylińska, beide Professorinnen am Goldsmiths College der Universität London, propagieren in *Life After New Media* „a significant shift in the way new media is perceived and understood“ (S.XI). Die medientheoretische Perspektive nämlich soll grundsätzlich von einem *Objekt*bezug auf einen *Prozess*bezug umgestellt werden, von medialen ‚Reifikationen‘ auf die Bedingung ihrer Möglichkeit, von ‚Medien‘ auf „mediation“ (S.XIII) und schließlich von einer ‚bloßen‘ Kritik „how to think about ‚new media‘“ zu einer intervenierenden Instruktion „what to do with them“ (S.XI). Was aber unterscheidet Kembers und Zylińskas Ansatz dergestalt von allen anderen bisher dagewesenen Medientheorien, dass er sich selbst in diesem Sinne als ein „experiment in producing knowledge differently“ (S.XVIII) beschreiben kann?

Eine besonders revolutionäre Konzeptualisierung (trotz des zunächst einmal überraschenden vitalistischen Duktus) sicherlich nicht. Werden alle bisherigen medientheoretischen Anstrengungen in einer mehr als selektiven Rückschau auf „a few [...] old debates“ auf die Opposition einer „technizistischen“ und einer „humanistischen“

Linie (S.3ff.) reduziert, so sollen nun die Sphären des Medialen und des Technischen denjenigen des Vitalen, ja des Biologischen angenähert und mit ihnen verknüpft werden – und damit zugleich noch einen sozialen, politischen, ethischen und ästhetischen Impetus bewirken. Um also die „falschen Probleme“ und „falschen Unterscheidungen“ bisheriger Medientheorie wie Mensch / Maschine, Medien / Gesellschaft, Objekt / Subjekt, Repräsentation / Simulation, *new media / old media* u.a. zu vermeiden bzw. abzubauen, entlehnen Kember und Zylińska ihr begriffliches Instrumentarium vor allem von den Linien Bergson / Deleuze und Levinas / Derrida. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser ausdrücklichen Entlehnung (und dabei mitunter etwas eklektizistischen Auswahl) allerdings bleiben die so verwendeten Begriffe merkwürdig unbestimmt und damit letztlich unterkomplex. Plädieren Kember und Zylińska unter Berufung auf Bergson in ihrer Herangehensweise schon im Allgemeinen für „less intellect and more intuition“ (S.69) und argumentieren im Besonderen, dass „mediation“ selbst „cannot be represented, though it can be apprehended intuitively“ (S.64),

so ist dies einer präzisen begrifflichen Bestimmung natürlich nicht unbedingt förderlich. Es bezeichne „mediation“ – eher als *Trope* denn Begriff (S.XV) – „the dynamic essence“ oder „the originary logic of media“ (S.22) als „the originary process of media emergence“ (S.21) oder eben „the vitality of media“ (S.XVII), wie sie als „all-encompassing and indivisible“ (S.XV) am Ende auch direkt mit dem Begriff des Lebens *überhaupt* zusammenfällt (S.23, 164): „The possibility of the emergence of forms always new, or its potentiality to generate unprecedented connections and unexpected events“ (S.XVII, 24, 160). Etwas weniger als transzendent-kosmische ‚Urkraft‘ und etwas ANT-affin-kultursoziologischer gedacht könne „mediation“ aber auch beschrieben werden als „a multiagential force that incorporates humans and machines, technologies and users, in an ongoing process of becoming-with“ bzw. als „a set of entangled economic, cultural, social, technical, textual, and psychological processes through which a variety of media forms develop“ (S.40, 173). So oder so aber inkludiert der Begriff, wie Kember und Zylinska selbst mehrfach auf Douglas Adams anspielen, tatsächlich „life, the universe, and everything“.

Über seine damit installierte Universalität hinaus wird dieses Konzept aber auch durch seine versuchsweise Anwendung nicht wirklich konkretisiert: Die Fallbeispiele (von den ‚Medienereignissen‘ der britischen Kreditkrise und der Inbetriebnahme des Teilchenbeschleunigers am CERN

über plastische Chirurgie und Fotokunst bis hin zu den Phänomenen von *smart homes* und *social networks*) sind zwar je für sich hochinteressant und werden von Kember und Zylinska auch überaus hellsichtig kommentiert, nur leider verdeutlichen sie über ihre schiere Diversität hinaus nicht allzu viel, was für ein gemeinsames Analysekonzept von Relevanz wäre. Freilich mag es eine ‚gewisse Unmöglichkeit, vom Ereignis zu sprechen‘ geben und ein korrespondierendes wie immer paradoxes ‚mediales Apriori‘. Gewiss sollte sich der Medienbegriff dabei nicht lediglich auf technisches Gerät beschränken. Sinnvollerweise lässt sich stattdessen eine Medium / Form-Unterscheidung im Sinne eines Zusammenhangs von Potentialität und Aktualität treffen. Natürlich kann man sich auf dieser Grundlage ‚medienethisch‘ gewendet eine basale Injunktion zum Unter- und / oder Entscheiden im Sinne eines ‚kybernetischen Imperativs‘ vorstellen. Sicherlich muss dabei ‚agency‘ nicht als exklusives Anthropologikum gedacht werden und selbstverständlich müssen mithin Leben, Bewusstsein, Gesellschaft und Technik interpenetrierend ko-evoluieren – nur war das alles z.B. bei Derrida, Kittler, Elsaesser, Engell, Luhmann, Spencer Brown, von Foerster, Latour u.v.a. schon wesentlich früher, ausführlicher, begründeter und pointierter zu lesen (und ebenso, dass „mediation“ als Prozess immer schon temporalisiert zu denken sei; dass sie dabei nicht monokausal operiert, sondern immer schon alles mit allem zusammenhängt; und schließlich, dass das alles immer schon ‚immer schon‘

so gewesen wäre). Schließlich versuchen Kember und Zylinska im als ‚Manifest‘ ausgezeichneten letzten Kapitel mit dem Postulat einer „creative theory“ Wissenschaft, Kunst und Politik so zu verbinden „[as to] mobilize the very media that are being critiqued [...] and put them to critical uses, to think *with* and *through* them“ und so auch die Rollen des Kritikers und die des Produzenten zu verbinden (S.177) – wie im Laufe des Buches einige Male mitsamt den entsprechenden Text- und Bildbeispielen mehr oder weniger beiläufig erwähnt wird, ist z.B. Sarah Kember *auch* Belletristin und Joanna Zylinska *auch* Fotografin. Nun vermögen gute Kunstwerke sicherlich in ihrem Eigenmedium *theorieäquivalent* Fragen zu stellen und Einsichten zu eröffnen (wie sich wiederum wesent-

lich instruktiver z.B. bei Lorenz Engell oder Dieter Mersch nachlesen lässt), für die die Seiten eines wissenschaftlichen Textes grundsätzlich blind sind; dass aber Wissenschaftler nun unbedingt künstlerisch tätig werden sollen, mag generell vermutlich ebenso erstrebenswert sein, wie dass Philosophen Könige würden (selbst um dann ggf. die „strukturellen Ungerechtigkeiten“ der *creative industries* des Neoliberalismus bekämpfen zu können (S.175f.)). Als Theorieentwurf ist *Life After New Media* leider zu wenig stringent und originell, als Analyse zu beliebig, als Kritik zu wenig stichhaltig, als Manifest zu unverbindlich.

Axel Roderich Werner (Bochum)